

JAROSLAV RUDIŠ
VOM ENDE DES PUNKS IN HELSINKI

JAROSLAV RUDIŠ

VOM ENDE DES PUNKS
IN HELSINKI

Aus dem Tschechischen
von Eva Profousová

Roman

Luchterhand Literaturverlag

Die Handlung und die Figuren dieses
Romans sind frei erfunden. Jegliche Ähnlichkeit
mit lebenden oder realen Personen
wäre rein zufällig.

Wie in der tschechischen Originalausgabe
Konec punku v Helsinkách
folgen Orthographie und Interpunktion
in den Tagebuchpassagen »Tal der Hohlköpfe«
nicht den Regeln.

Für Christine

Es muss ganz in der Nähe sein. Ich folge einer schmalen Waldstraße. Damals hat es hier keinen Asphalt gegeben, nur Schotter und feuchte Erde, im Dickicht am Straßenrand lagen riesige abgeholzte Baumstämme. Keine Wegmarkierungen. Wer hätte auch damals in dieser Gegend wandern wollen.

An einer Kreuzung bleibe ich stehen, Grün und Gelb weisen in den dunklen Wald hinein, einmal nach rechts und einmal nach links. Ob es das Flurkreuz schon damals gegeben hat? Ob der Jesus schon damals keinen Kopf hatte? Rot bleibt auf dem Asphaltweg. Die Richtung muss es gewesen sein.

Ich habe Durst. Vor allem aber würde ich gerne eine rauchen, was für ein Unsinn, gerade aufgehört zu haben, ausgerechnet jetzt. Das hätte ich später machen können, zu einer anderen Zeit. Ich gehe weiter, über dem Wald breitet sich Stille aus, nur aus der Ferne höre ich eine Motorsäge und später einen Trecker tuckern.

Auf einmal ein furchtbares Getöse. Fünf Radfahrer sausen vorbei. Eine schnelle Wespeneinheit, die sich hierher verirrt hat. Muskulöse Waden schneiden den Weg synchron in Scheiben. Der letzte Fahrer macht die perfekte Choreographie zunichte, als er für einen Moment aufhört zu treten und in die Blaubeersträucher spuckt. Die glänzenden Körper tauchen zwischen den Bäumen unter.

Ich bin mir immer noch nicht sicher, ob der Weg richtig ist, das Ganze liegt immerhin zwanzig Jahre zurück. Ich habe zwar eine Landkarte im Rucksack, bin aber zu faul, sie herauszuholen. Damals haben wir auch eine gehabt und uns trotzdem verlaufen. Weil wir uns durch den Wald schlugen, anstatt die Straße entlangzulaufen. Dazu hatten wir viel zu viel Schiss. Heute gibt es dafür keinen

*Grund mehr. Eine Schlange schießt im Zickzack über den Asphalt.
Eine Natter.*

Ich gehe weiter und höre dem Wind zu, der die Baumkronen schüttelt, fast alles Nadelbäume, nur vereinzelt Birken oder Espen. Auf einmal bekomme ich Angst. Dass ich damals Angst hatte, das kann ich verstehen. Aber warum jetzt, wo doch nichts mehr auf dem Spiel steht? Wo man nicht hinter jedem Baum Soldaten mit geladenem Maschinengewehr fürchten, im Gebüsch keine Spürhunde vermuten muss? Mein Kopf dröhnt. Der Wind pfeift und treibt mich aus dem Wald.

Endlich unter offenem Himmel. Mein Blick schweift über die Lichtung, die sich vor mir auftut, über die hundertjährigen Bäume. Warum haben die mir bloß einen solchen Schrecken eingejagt, sie sind doch schon immer da gewesen, und es wird sie auch nach mir geben. Bäume sind, was man Unendlichkeit nennt. Ich müsste dringend eine rauchen. Verdammte. Wo ist meine Notschachtel geblieben?

Die Sonne scheint mir direkt in die Augen. Vor mir breiten sich die sanften, allmählich ansteigenden Kurven der Grenzhügel aus. Das muss Deutschland sein. Der Berg dort, der muss schon in Bayern liegen – haben wir das damals nicht auch so gesagt?

Ich gehe weiter und sehe mich um. Eine weite Sommerwiese, im Wind sieht sie wie wogende Meeresoberfläche aus. Die Scheune, in der wir damals übernachtet haben. In der ich zum ersten Mal mit einer Frau geschlafen habe. Ein niedriger Zaun, ein grob behauenes Blockhaus mit leuchtend rotem Blechdach, unter den kleinen Fenstern stapelt sich Brennholz. Auf der Südseite eine Satellitenschüssel. Das Dach glänzt in der Sonne, das Haus sieht aus, als wäre es einem Märchen entsprungen. Bestimmt haben es irgendwelche Städter als Wochenendhaus gekauft. Weit und breit kein Mensch.

Ich gehe auf das Haus zu und dann erblicke ich ihn. In der Hand hält er die Sense und mäht Gras. Für einen Moment bin ich mir nicht sicher, ob es wirklich derselbe Mann ist. Es wird aber schon

stimmen. Er ist älter geworden, sein Rücken ist noch krummer als damals, die linke Schulter steht höher als die rechte. Er dürfte schon über achtzig sein, die Sense hält er immer noch genauso fest und sicher wie damals, als er uns auf einen Schluck Wasser eingeladen hat, als seine Frau uns Brot, Speck und Bier serviert hat. Unter den Schwüngen der Sense fällt das Gras willig hin, es sperrt sich nicht gegen den Tod, folgt ihm ruhig und ergeben ins Jenseits.

Dann hält der knochige Greis inne. Er richtet sich auf, streckt sich, blickt in die Sonne. Mit dem Ärmel seines karierten Flanellhemdes wischt er sich den Schweiß von der Stirn, zieht einen Wetzstein aus der Hosentasche, spuckt auf ihn und schärft das Sensenblatt nach.

Erst dann bemerkt er mich.

Wir sehen uns an. Ziemlich lange. Der Wind zaust seine restlichen grauen Haare auf, er wischt sich die Lippen mit dem Hemdärmel ab, in der Linken hält er die Sense. Seine Augen sind blau und verwaschen, seine Zähne gelb und verfault. Ich lasse meinen Rucksack fallen. Weder er noch ich sagen ein Wort. Wir sehen uns nur an. Das hohe Gras wogt im Wind, und ein schwerer, mit Holz beladener Laster tuckert über die Straße.

Damals ging der Sommer zu Ende, jetzt fängt er gerade an. Ich muss eine rauchen.

ZIGARETTENSCHACHTELN

Er wirft eine Tablette gegen den Tod ein, zieht den Reißverschluss an seiner Jacke bis zum Kinn, steckt sich eine an und marschiert los. Die Straße liegt menschenleer und öde vor ihm, wie eine Wüste. Der Wind tost, unter den Rohren wälzen sich Dünen aus buntem Laub. Karge Baumkronen stützen mit grauen Ästen eine rissige Decke aus dunklen Wolken.

Ole überlegt kurz, ob er den Herd ausgemacht hat, und versichert sich zehn Mal hintereinander, ihn ausgemacht zu haben. Auch wenn weder er noch Prager seit Monaten gekocht haben, will die Unsicherheit nicht weichen. Er läuft weiter. Das Laub unter seinen Füßen raschelt, und Ole versucht, sich daran zu erinnern, wann er eigentlich zum letzten Mal eine warme Mahlzeit zubereitet hat, aber sein Gedächtnis lässt ihn im Stich.

In den verbogenen Rohren über seinem Kopf rauscht es. Einen kurzen Moment lang hat er das Gefühl, die Rohre würden bald platzen. Und dann denkt er, es ist sein Kopf, der platzen könnte. Nicht über ihm rauscht es, sondern in ihm. Er wäre nicht der Erste, der in dieser aufgerissenen Stadt menschugge würde. Hier gehört es irgendwie dazu.

Jetzt steht er auf der Hauptstraße. Er könnte drei Stationen mit der Straßenbahn fahren, aber morgens geht er gerne zu Fuß. Außerdem könnte er dann nicht rauchen. Beim Gehen

muss er rauchen. Eine Hand in der Hosentasche, in der anderen eine Zigarette, so zieht er weiter, den Blick auf die scharfen Spitzen seiner abgetretenen Lederboots gerichtet.

Ein schwerer, mit Erde und Sand beladener Laster schnaubt vorbei. Noch vor dem Krieg wurde um die Stadt herum eine Autobahn gebaut, die Arbeiter freuten sich, dass sie endlich Arbeit hatten. Dass der Arbeitgeber sie unmittelbar darauf irgendwo in Russland würde erschießen und vor Hunger krepieren lassen, wie den Bruder von Oles Opa zum Beispiel oder dessen Cousin und viele andere, wussten sie noch nicht. Jetzt wird unter der Stadt eine neue Autobahn gebuddelt, und aus dem Kreis wird ein Halbkreis. Und auch jetzt freuen sich die Arbeiter über Arbeit.

Die Ingenieure haben vor, später noch einen Tunnel zu bauen, um Oles Stadt wie eine Pizza zu zerstückeln. Keiner weiß, wie lange die Arbeiter schon unter der Erde stecken. Vielleicht seit drei Jahren, vielleicht seit zehn, vielleicht seit zwanzig. Und keiner weiß, wie lange sie dort noch bleiben werden.

Die Ingenieure haben Pläne ausgebreitet, die Arbeiter die Erde aufgerissen, aber keiner von ihnen hat an die Unmengen von Wasser gedacht, auf denen die Stadt wie eine riesige Insel schwebte. Jetzt muss das Wasser in Rohren aus dem Untergrund gejagt werden, damit die Tunnel nicht einbrechen, damit die Stadt nicht im Boden versinkt. Ole geht weiter und folgt der Linie, die von den Rohren vorgegeben wird. Er raucht und erinnert sich daran, dass dort früher ein Pelzgeschäft gestanden hat, daneben wiederum hat es einen Friseursalon gegeben und gleich daneben einen kleinen Lebensmittelladen mit einer Tante im blauen Kittel am Ladepult. Vor seinen Augen tauchen all die früheren Läden auf, an deren Stelle sich heute nur Boutiquen drängeln oder diese neuen, bemüht entspannt-lauschigen Nichtraucherrestaurants.

Ole geht weiter, und die Stadt unter ihm wird in die Länge gezogen und ächzt. Ole stellt sich vor, er könnte sie von oben sehen, könnte einen Blick über sie werfen, die Stadt als ein Netz von orangefarbenen und blauen Rohre erfassen. Die entblößten bunten Adern, die aus dem Inneren der Stadt gerissen wurden, so, wie bei einer Transplantation das Herz aus dem Körper herausgeholt wird.

Er passiert eins der vielen neuen Wohnhäuser, die heute das Gelände einer ehemaligen, einst berühmten kleinen Fahrradfabrik einnehmen. Einer Fabrik, die bis dahin jedes Regime überlebt hatte. Bis jetzt. In diesem Haus kann man mit dem Aufzug das Auto direkt vor die Wohnungstür hinauffahren.

Am Hauseingang steht ein kahlköpfiger Typ im grauen Balloseidemantel und fotografiert etwas. Drei rote Farbkleckse, frisch auf der neuen Fassade gelandet. Sein Gesicht wirkt abgespannt. Eine etwa dreißigjährige schmucke frische Biofrau mit einem Baby redet auf ihn ein.

»Das nächste Mal kann so was in unserem Fenster landen«, sagt sie. Der Typ nickt stumm. Wenn er auf den Auslöser drückt, zieht sich seine linke Gesichtshälfte zusammen.

Ole läuft weiter und steckt sich die nächste Zigarette an. Danach wird er einen feinen Druck auf der Lunge spüren, als wäre ihm jemand auf den Brustkorb getreten. Er ist froh, wenn er etwas spürt. Unterwegs zur Arbeit raucht er immer drei weg. Manchmal denkt er, seine Zeit wird nicht von einer Uhr, sondern von der Zigarettenmenge bemessen. Von Zigarettschachteln. Stangenweise gerauchte Zigaretten einer alten Marke, die seit dem Krieg existiert. Wenn er zurückblickt, sieht er keine Hauptstraße hinter sich, sondern einen riesigen Berg von zerknüllten Zigarettschachteln, über den die Sonne vergeblich zu klettern versucht, um die Wolken zu vertreiben.

Kreuzung. Jetzt nur noch den breiten Boulevard überqueren, sich vor den Straßenbahnen in Acht nehmen, und schon ist er da. In Helsinki.

DAS IST KRIEG

Als Allererstes knipst er die hübsche Italienerin an, die er in Raten abstottert. Er wartet, bis sich die Maschine warmgelaufen hat, und in der Zwischenzeit raucht er die nächste Zigarette. Davon muss er husten, diesmal ordentlich, aus dem Druck auf der Lunge ist ein Stechen geworden.

Die Tür geht auf. Ein Windstoß leckt ihm kalt die Wange ab, und Ole weiß, wer gekommen ist. Im Helsinki taucht er ein paarmal im Monat auf, häufig als Erster noch vor zwölf, der offiziellen Öffnungsstunde. Ole hört, wie er direkt die Bar ansteuert. Seinen schwerfälligen Gang würde er auch als Blinder wiedererkennen.

Er fasst der Italienerin an die Hüfte. Sie hat die richtige Temperatur. Ole füllt Kaffee in den Filter, schiebt ihn hinein, stellt zwei Tassen darunter und drückt auf den Knopf. Erst dann dreht er sich um.

»Hallo Frank.«

»Hallo Ole.«

»Wie sieht's aus?«

»November.«

Hätten sie gerade August gehabt, hätte Frank August gesagt, und im April April. Das kennt Ole schon. Jetzt haben sie aber November.

Eine Weile schweigen sie beide. Ole entgeht nicht, dass Frank in den letzten Monaten ziemlich alt geworden ist. Seine

Geheimratsecken haben eine weitere Menge Haare vertilgt, und die schwarzen Ringe unter Franks Augen sehen aus, als würde er sie jeden Morgen mit einem dicken Filzstift nachziehen. Außerdem sind seine Wangen eingefallen. Als würden sie von einem Staubsauger in Franks Kopf hineingesaugt. Und noch dazu seine Augen, besser gesagt die geschwollenen Schlitze, hinter denen man die Augen vermuten kann. Seine ewig müden blassen Augen, denn Frank schläft nicht. Seit Jahren nicht. Das kommt von seinen Experimenten. Das kommt von dieser Stadt.

»Du siehst aber ganz schön fertig aus«, zerreißt Frank die Stille.

»Ich?«

»Ja, du. Deine Haare sind grau geworden, mein Lieber. Und dein Gesicht ist richtig eingefallen. Isst du überhaupt was?«

»Schon.«

»Kuck dich mal im Spiegel an ... Total fertig. Ringe unter den Augen, Stirnfalten, Geheimratsecken. Alles hängt mit allem zusammen. Wetten, du kannst nicht einschlafen.«

»Geheimratsecken? So was hab ich nie gehabt.« Ole fährt sich mit den Fingern durch die Haare und starrt Franks Geheimratsecken und sein blasses, eingefallenes Gesicht an.

»Sag niemals nie. Nun ja, jünger werden wir nicht mehr.«

»Wie läuft's mit deiner Weltgeschichte, immer noch in Bewegung?«

»Bin dran«, lächelt Frank, aber so lustig ist es gar nicht, denn die Weltgeschichte, die in Franks Kopf hin und her rollt, ist sein Ein und Alles. Sie ist der Anfang von seinem Ende. »Bin bald fertig.«

»Das hast du schon vor ein paar Jahren gesagt.«

»Die Weltgeschichte ist kein Furz!«

Auf einmal ertönt ein starker, dumpfer Schlag. Die Erde

unter dem Helsinki erzittert, die Gläser in den Regalen bewegen sich aufeinander zu und geben sich einen klirrenden Kuss.

»Das ist Krieg, Mann«, sagt Ole.

Im Tunnel unter der Stadt wird gesprengt. Daran merkt Ole, dass es Mittag geschlagen hat. Seine Zeit wird nicht nur in Zigaretten, sondern auch in unterirdischen Sprengungen gemessen. Er macht Musik an. Der Kaffee ist längst fertig. Er nimmt beide Tassen und stellt sie auf die Bar, eine vor sich, die andere vor Frank. Dazwischen schiebt er einen Aschenbecher, bietet Frank eine Zigarette an und gibt ihm Feuer.

»Das gefällt mir. Heutzutage haben fast alle aufgehört zu rauchen, aber hier wird noch gequalmt. All den Kinderwagen zum Trotz«, sagt Frank, und Gabi, die in der Küche arbeitet, bringt ihm das Frühstück.

»Eine Kinderportion Soljanka, wie immer«, sagt Ole, und Frank murmelt etwas und brockt sein Brötchen in die dampfende Suppe. Er isst langsam, bei jedem Bissen pustet er kräftig. Ole fällt auf, wie grob und rau seine Finger sind.

»Gibt es bald wieder Kino?«, fragt Frank, nachdem er aufgegessen hat.

»Ich sag dir Bescheid.«

»Man sieht sich! Pass gut auf, dass du was Ordentliches zu essen kriegst, du siehst wie ein Gerippe aus.«

»Du kannst mich mal.«

»Du meldest dich!«

»Falls dich deine Weltgeschichte bis dahin nicht platt gewalzt hat.«

Beim Hinausgehen dreht sich Frank um und sagt: »Wenn wir uns nie wiedersehen sollten: Es war schön mit dir.«

Draußen auf der Straße kommen Lena und Ulrike auf dem Fahrrad auf das Helsinki zu. Sie machen einen Bogen um den

müden Frank, der wie ein Tollpatsch mitten im Weg steht und in den schweren Himmel über seinem Kopf starrt, als würde er in ihm lesen.

Lena und Ulrike stellen ihre Fahrräder ab, und auch heute kann sich Ole nicht erinnern, ob er mit Lena geschlafen hat oder nicht. Aber das spielt nun keine Rolle mehr, er hat genug davon, es hat gereicht.

Vor einiger Zeit hat er beschlossen, sich aus Frauen nichts mehr zu machen, weil er keinen Bock mehr auf Sackgassen oder irgendwelche blöden Weiberspielchen hatte. Er hat sowieso immer alles falsch gemacht. Hauptsache, Lena schüttet ihm heute nicht wieder ihr Herz aus. Mein Gott, bestimmt wird sie wieder plappern wollen. Woher nehmen diese durchsichtigen Frauen überhaupt die Energie dazu? Und warum müssen sie immer nur ihm das Herz ausschütten?

Lena stellt ihre Kamera auf den Tisch, und Ole fragt sich, wie viele von ihren beknackten Fotos sie während der Woche, in der sie sich nicht gesehen haben, wohl geschossen hat. Beide Frauen bestellen einen Kaffee und eine Soljanka, mehr zu essen gibt es hier nicht. Nachdem Gabi die dampfenden Teller gebracht und Ole die beiden Tassen Kaffee auf den Tisch gestellt hat, hört er Lena sagen: »Je besser ein Typ aussieht, desto labiler ist er. Finger weg von.«

»Richtig, Finger weg von Labilfleisch«, nickt Ulrike.

Verdammt, was für ein Fleisch schon wieder? Meinen sie ihn? Oder Frank? Oder geben sie sich bloß gegenseitig Rat schläge, wie man den nächsten Flop vermeiden kann, und sprechen über Männer an sich? Vielleicht hat Lena recht. Aber vielleicht gilt das auch für Frauen. Je hübscher eine Frau, desto labiler. Finger weg von.

Ole ist froh, dass er sich nichts mehr aus Frauen macht. Dass er nach jahrelangen Ausflüchten, Versuchen und Irr-

tüchern endlich die grundsätzliche Entscheidung getroffen hat, die grundsätzlichste von allen, nämlich die, dass ihm Frauen schnuppe sind, weil er das Leben nicht mehr verkomplizieren will, weil es ihm mit sich allein am besten geht. Und überhaupt, falls seine Flops Gründe haben – und die haben sie, denn alleine kann er unmöglich die ganze Schuld tragen, das wirklich nicht –, dann sind das die Frauen.

Die Entscheidung war ihm nicht leichtgefallen, aber er ist froh, sie getroffen zu haben. Später hat er außerdem herausgefunden, dass es sich ohne Frauen viel besser leben lässt. Man braucht nicht aufzuräumen. Man braucht sich nicht um Frühstück zu kümmern. Er muss kein gefühlvolles Verständnis für die Sentimentalität und Gereiztheit aufbringen, von denen ihre unberührbaren Tage umspinnen waren, diese Tage, die von ihnen gleichzeitig gehasst und im gleichen Atemzug besonders geheiligt werden ... Er muss nicht rücksichtsvoll sein, wenn er es nicht selber will. Nicht ständig um Witzchen bemüht. Nicht dafür sorgen, dass sie sich gut unterhalten fühlen, denn das wollen sie am meisten. Aber woher soll ein Mann immer wissen, was er sagen soll?

Also kann Ole jetzt tagelang schweigen. Kratzbürstig und ätzend sein. Seine Slips und Socken im Badezimmer auf den Fußboden pfeffern. Im Bett rauchen, im Stehen pinkeln und so lange auf dem Klo hocken, wie er will, an nichts denken und seine Krimis lesen.

Außerdem kann man ohne Frauen auch andere tolle Dinge erleben, die ihm jetzt partout nicht einfallen wollen oder die er erst entdecken würde, weil die wichtigste Entscheidung der letzten Jahre, die vielleicht wichtigste Entscheidung seines Lebens, gar nicht so alt ist.

Lena und Ulrike lächeln ihn an, dann stecken sie wieder die Köpfe zusammen und tuscheln irgendein sibyllenhaftes

Zeug, um schließlich einen Orangensaft zu bestellen. Am liebsten würde er sie zum Teufel jagen, das Helsinki ist kein Wartezimmer, in dem Frauen die Zeit absitzen können, bis in ihrem Leben endlich was passiert. Dieser Typ Frau wartet immer auf etwas, das nie kommen wird. Sie sind aber beide irgendwie mit ihm und dem Helsinki befreundet, außerdem haben sie auch ihre hellen Momente. Daher lächelt Ole sie an und als er den Saft vor sie hinstellt und draußen gerade der Regen einsetzt, sagt er etwas verwirrt, ein schöner Tag heute.

Die beiden Frauen sehen ihn an, als wäre er vom Mond gefallen.

Draußen auf dem Gehsteig starrt Frank immer noch in den Himmel. Er hat wohl wirklich einen Riss in der Schüssel. Eine alte tschechoslowakische Straßenbahn rattert an ihm vorbei, sie sieht wie eine zu groß geratene Hornisse aus und entsprechend laut dröhnt sie auch. Eine Tatra.

GLASSPLITTER

Ulrike schwingt sich aufs Fahrrad und verschwindet im Regen. Sie arbeitet im Museum für moderne Kunst, dem neuen Betonwürfel in der Innenstadt, der sich genau dort befindet, wo früher ganze drei Plattenbauten mit einer legendären Konditorei im Erdgeschoss gestanden haben, und in dem Ole bis heute noch nicht gewesen ist.

Lena muss nirgendwohin. Sie arbeitet nur manchmal, weil sie seit fünf Jahren an einer Doktorarbeit über den Einfluss der Vogelmotivik der Maya-Mythologie auf den deutschen Expressionismus schreibt.

Sie holt sich bei Ole die Karte für den Zigarettenautomaten und geht hinaus für eine Schachtel Light, auf dem Rückweg lässt sie ihren Tisch links liegen und setzt sich an die Bar. Oh weia, denkt Ole, geht das jetzt wieder los, warum immer nur ich.

Ohne dass Lena etwas sagen muss, schenkt Ole ein Glas Rosé ein und stellt es vor sie hin.

»Darf ich dir was erzählen?«

»Wenn es nicht zu lange dauert.«

»Leck mich.«

In einem Zug trinkt sie das halbe Glas leer.

»Lena, ich meine nur, das hier ist eine Bar und keine Beratungsstelle ...«

»Ich hab doch gesagt, leck mich.«

»Du wirst es mir trotzdem erzählen, ich kenn dich. Aber ich frage mich natürlich manchmal, warum ich es mir immer anhören muss.«

»Weil es dich interessiert.«

»Mich soll das interessieren? Ich interessiere mich für andere Dinge.«

»Zum Beispiel?«

»Ich meine ... Haufenweise anderes Zeug.«

»Da bin ich gespannt, du brauchst mir nur eins von diesen Dingen zu nennen.«

Ole poliert ein Glas und denkt nach. Musik? Die alten Filme, die er in seinem Geheimkino zeigt? Die Frauen, mit denen er mal zusammen gewesen ist? Krimis? Er zapft sich ein Schnittbier, trinkt einen Schluck, sieht Lena an und sagt nichts.

»Ich brauche kein Beratungsgespräch, ich will dir einfach nur was erzählen.«

»Und warum ausgerechnet mir?«

»Weil im Moment außer dir keiner da ist.«

Er weiß nicht, warum er bei ihr nie Nein sagen kann. Vermutlich ist eine Deprivation aus der Kindheit daran schuld. Oder diese kaputte Stadt, die auch nie Nein sagen konnte und mehrmals fast vollständig im Staub versunken ist. Auch Prager möchte ihm gerne ständig etwas erzählen, in einem fort textet er Ole zu, aber auch hier hat Ole keine Lust zu reden, jedes Gespräch landet sowieso immer gleich bei Kochrezepten oder bei Pragers Problemen mit Frauen.

»Mir fallen häufig Dinge ein, an die ich mich nicht vollständig erinnern kann. Leise Andeutungen sind das, sie tauchen kurz auf, und ich muss richtig aufpassen, um sie nicht gleich wieder zu verlieren, um die Erinnerung heil zurückzuholen«, schießt Lena los, nachdem er das zweite Glas Rosé

vor sie gestellt hat. Und Ole denkt, meine Güte, leise Andeutungen ... Was hab ich damit zu tun.

Lena sitzt an der Bar. Ein Bein über das andere, den rechten Arm auf den Nebensitz gestreckt, als würde sie jemanden umarmen, aber neben ihr sitzt keiner. Sie nippt an ihrem Glas.

»Mein Papa hatte einen weißen Wartburg. Wartburg Tourist, das billigste Modell, wie geschaffen für unsere Reisen an die Ostsee oder in die Berge. Heute weiß ich, dass ihm das Auto mehr bedeutet hat als meine Mutter oder ich. Ein paar mal habe ich ihn erwischt, wie er in der Garage mit dem Auto geredet hat, während er es mit Hirschleder auf Hochglanz polierte. Ist echt wahr.«

Lena bläst den Rauch aus ihrer Lunge nach oben. Die grauen Schwaden sind noch dünner als Lenas schlanke Finger und brechen jäh in sich zusammen, sobald sie die Decke erreichen. Dann, als sie exakt die Hälfte der Zigarette geraucht hat, drückt Lena die Zigarette aus, das macht sie jedes Mal so, weil sie dadurch das total abwegige Gefühl hat, sie habe ihr Rauchen unter Kontrolle, sei nicht abhängig und würde daher nicht so früh sterben müssen.

Ole ist da anderer Meinung, aber er schweigt lieber und poliert weiter die Gläser. Bis er doch nicht anders kann und sagt, so ungewöhnlich sei das nicht, der Wartburg von seinem Vater hätte Honecker geheißt. Und sein Vater hätte das Auto über alles in der Welt geliebt, weswegen er es jedes Jahr ganz auseinandergenommen und dann wieder aufgebaut hätte. Auch Honeckers Nachfolger hätte er heiß und innig geliebt. Die Liebe zum eigenen Pkw sei wohl eine merkwürdige deutsche Krankheit, fügt Ole hinzu, eine Krankheit, die sich wie ein seltsamer deutscher Virus von Deutschland in die ganze Welt ausbreitet, weit gefährlicher als die Vogel- oder Schweinegrippe, aber vermutlich nicht genetisch vererbbar,

denn ihn, Ole, hätte diese Krankheit zum Beispiel nicht erwischt. Das alles erzählt er und lächelt gar dabei, aber Lena hört ihm nicht zu. Wie immer.

Sie dreht sich sogar für einen Moment von ihm weg und starrt aus dem Fenster. Dann streichelt sie die kleine höckerige Vase aus grünem Ton, in der Blumen stecken, die Gabi jeden Morgen von irgendwoher zaubert.

Die Erde unter dem Helsinki bewegt sich im Verborgenen, von unten kommt ein dumpfes Dröhnen, die Gläser auf der Bar geben sich einen klirrenden Kuss, und Ole sagt, verdammt, schon wieder. Tief unter der Stadt wurde der nächste Felsbrocken gesprengt, aber Lena schenkt dem keine Aufmerksamkeit und redet weiter.

»Papa hat sogar kleine Kissen angeschafft, allerdings nicht für uns, sondern für den Schlitten aus Eisenach. Er sagte immer wieder, der Zweitakter hat eine Seele. Für diese seine große Liebe führte er auch ein Tagebuch, dort notierte er den Verbrauch, die Kilometerzahl und jede Stadt, jedes Schloss und jede Burgruine auf, die wir besucht hatten, auch das, was wir dort zu uns genommen haben, in erster Linie allerdings was der süße Warti gemampft hatte. Er nannte ihn übrigens Karl. Wegen Opa, der war Geschichtslehrer und qualmte wie ein Zweitakter. Als er seinen Schülern zeigen wollte, wo die Furt gewesen war, die einmal Karl IV. genommen hatte, ist er in der Elbe ertrunken. Bist du schon mal in Tangermünde gewesen?«

»Wie?«

»Hörst du mir überhaupt zu?«

»Ja. Klar. Bloß muss ich nebenbei auch arbeiten, aber red ruhig weiter«, sagt Ole und spült den Berg Biergläser ab, der sich hier seit gestern Abend türmt.

»Also bist du da gewesen, oder nicht?«

»Nein.«

»Hast nichts verpasst. Mama hat mich mal gezwungen mitzukommen, damit ich weiß, wo Opa gestorben ist. Wir sind höchstens fünf Minuten dort stehen geblieben, es war total windig. Ostdeutsche Pampa halt. JWD.«

»Wo sich mal Karl IV. herumgetrieben hat.«

»Geschichte und JWD schließen sich nicht aus. Im Hinblick auf das nahende Ende der Welt erlangen solche Orte temporäre Bedeutung.«

Ole ist sich nie sicher, ob er sie richtig versteht. Temporäre Bedeutung, mein Gott, das ist sie, die temporäre Klugscheißerin und unvergängliche Schönheit, was sie auf jeden Fall als eine klare Loserin prädestiniert. Noch dazu ihre baltischen Augen ... Er nickt, von wegen, dass alles klar ist.

Eigentlich weiß er nicht einmal, was Lena schon seit Jahren studiert. Geschichte, Kulturwissenschaft, Kunstgeschichte oder Philosophie. Aber vielleicht all das zusammen und noch ein paar andere Fächer dazu.

»Bei dieser Auffassung ist auch diese Stadt eine Art JWD. Was vermutlich auch sogar stimmt«, sagt Ole nach einer längeren Pause.

»Das hat mit der Geschichte, die ich dir erzähle, überhaupt nichts zu tun.«

»Ich habe lediglich versucht, einen temporär bedeutsamen Gedanken hervorzubringen.«

»Ich verstehe nicht.«

»Ist schon okay. Du wolltest wissen, ob ich jemals dort gewesen bin, wo Karl IV. die Elbe überquerte. Nein, bin ich nicht. Aber ich weiß, wer Karl IV. gewesen ist. So blöd bin ich auch nicht.«

»Sag mal, willst du überhaupt wissen, wie es weitergeht?«

»Nein. Aber du wirst es mir so oder so erzählen.«

Ole stellt zwei etwas arg späte Frühstückssoljankas vor zwei Gäste, die sich in eine Ecke des Helsinki gesetzt hatten, und auf dem Rückweg wischt er die Resopaltische sauber, die er aus einer alten Schulkantine gerettet hat. Lena zündet sich eine neue Zigarette an, und er denkt schon wieder darüber nach, ob sie miteinander geschlafen haben oder nicht. Nicht, dass er das tun möchte, solche verträumten romantischen Frauenmodelle im Wartemodus kennt er zur Genüge, und zwar gleich in mehreren, eigentlich aber immer gleichen Ausführungen, aus denen nichts geworden ist – aber aus welcher Beziehung ist bei ihm jemals etwas geworden! Er möchte es einfach nur wissen. Obwohl angesichts seiner Entscheidung, künftig frauenlos durchs Leben zu streifen, er es gar nicht zu wissen braucht. Aber warum kann er sich bloß nicht erinnern? Und warum regt es ihn so auf? Vielleicht hat er einfach nur Angst, dass ihn sein Gedächtnis allmählich im Stich lässt.

»Lüften durften wir nur, wenn wir einen Berg runterfahren, beim Hinauffahren erhöhte das Lüften den Verbrauch, außerdem ging davon der Motor kaputt. Also haben wir in den Serpentinaen vom Thüringer Wald wie die Deppen vor uns hin geschwitz, aber Papa war happy, weil der Karl so gut lief. Und dann war es passiert.«

Draußen vor dem Helsinki donnert eine halb leere tschechoslowakische Straßenbahn nach der anderen vorbei. Oles Vater nannte die Tatra Husáks Rache, weil sie mit ihrem Gewicht die Gleise beschädigten. *Automat* hat darüber einen Song gemacht. Harte street industrial music, ein zuverlässiges Mittel, das Trommelfell kaputt zu kriegen.

Dichter grauer Regen hüllt die Stadt ein und macht sie weicher. Drei alternde Rocker am Ecktisch bestellen eine Runde Nachmittagswodka. Ole heftet seine Augen auf Lenas kleine Brüste, die sich unter ihrem lockeren dunkelblauen

T-Shirt leicht hin und her bewegen. Ob er sie mal gestreichelt hat? Blödes Gedächtnis. Ob es dagegen auch irgendwelche Tabletten gibt?

»Hörst du mir zu?«

»Ja, klar. Ich höre dir zu.«

»Ach so, dann ist es mir nur vorgekommen, als hättest du meinen Busen angeglotzt.«

»Ja, das hab ich.«

»Soll ich jetzt beleidigt wegrennen, oder wie?«

»Mach, was du willst, du bist doch volljährig, oder? Noch eins?«

Lena nickt.

»Es war im August. 1987. Eine richtige Urlaubsstimmung. So ein Moment, den du am liebsten einfrieren würdest, damit er für immer so bleibt. Wir flogen eine abschüssige Straße bergab, unser Auto war leicht wie ein Segelflugzeug. Ich kuckte aus dem Fenster. Wolken am Himmel, Wald, Felsen, eine alte Mühle, und plötzlich gab es einen Rums, und alles blieb stehen. Nur die Wolken flogen weiter, das sehe ich bis heute noch. Ein anderer Warti nahm unserem Karl die Vorfahrt, es war das gleiche Tourist-Modell mit der gleichen DDR-Family drin, so habe ich es später im Krankenhaus erfahren. Meine Mama hat von dem Unfall immer noch Glasplitter im Arm. Sie sagt, diese Splitter, die sie nicht loswerden kann und die sie immer noch spürt, das ist ihre private Deutsche Demokratische Republik. Ihr Leben darin.«

Für eine Weile ist es ganz still. Die Stadt löst sich im Regen auf, und die nächste Straßenbahn rattert den Boulevard herunter.

»Was sagt dein Vater dazu?« Ole parkt das nächste Glas Rosé vor ihr. Ein paar Tropfen kullern langsam den Glaskörper herunter. Er nimmt den Aschenbecher mit halb gerauch-

ten Kippen in die Hand und sieht in Lenas große graublaue Augen, die die gleiche Farbe haben wie die Ostsee. Ole erzählt Lena, dass sein Vater die Ostsee gerne Specksee nannte, wegen der vielen fetten Tschechen, die dort früher hingefahren waren. Doch Lena antwortet nicht. Sie steckt sich eine neue Zigarette an, der schmale Rauchfaden schießt gegen die Decke, wo er plötzlich aufgehalten wird und sich auflöst. Lena fährt sich mit der Hand durch die langen, feinen Haare. Ganz langsam tut sie es, das bekommt Ole noch mit, danach wird das Helsinki auf einen Schlag voll. Viele Leute sind da, Ramone, Tom und Cindy auch, alle bestellen Bier oder Kaffee, manche auch Wein oder Gabis Soljanka.

Lenas Platz an der Bar ist auf einmal leer, auch ihr blauweißes altes Fahrrad steht nicht mehr da. Aus irgendeinem Grund bekommt Ole Gänsehaut am Arm. Vielleicht liegt es aber nur daran, dass in der Ecke ein Fenster offen steht. Ole macht das Fenster zu. Luftzug ist echt Scheiße, wenn man auf die vierzig zugeht.

GLASSPLITTER UND ANDERE SCHERBEN

Als Ole lange nach Mitternacht endlich einschläft, bekommt er Bauchschmerzen.

Er träumt von Glassplittern, die durch die verwinkelten Straßen seiner Stadt wandern, die in den Schlagadern seines Körpers nach dem Herzen suchen. Vielleicht trägt jeder Mensch seine eigenen Glassplitter in sich, das wird schon so sein, so zumindest erzählt es ihm die Ärztin, die er im Traum mit seinem peinvollen Problem aufgesucht hat.

Sie sieht aus wie Lena, und es soll wohl auch Lena sein. Sie tastet seinen Bauch ab, der einst so flach und mager war, dass die Mama dachte, Ole hätte einen Bandwurm, und ihn zum Arzt schickte. In letzter Zeit wird sein Bauch rund, wie eine Birne wölbt er sich nach vorne, ein Bandwurm wäre jetzt vielleicht nicht verkehrt. Die Lena im Traum trägt nur ein durchsichtiges blaues T-Shirt und einen Slip unter ihrem offenen weißen Kittel, mehr hat sie nicht an.

Ole versucht, sich gegen den Traum zu wehren, mein Gott, ich will nicht vom beknackten Sex mit einer Frau Doktor träumen, mir ist gar nicht nach Sex, denkt er, ich will etwas über die Glassplitter in meinem Körper erfahren. Er setzt an, es der Ärztin zu erklären, doch sie hört nicht zu und erzählt ihm von sich aus etwas, er kann sie aber nicht verstehen. Sie streichelt ihm den Bauch und fasst die Stellen an, an denen Splitter aus seinem Körper ragen. Mit Ultraschall untersucht

sie Oles Bauch und Brustkorb und zeigt ihm auf dem Bildschirm eine riesige Glasscherbe in seiner immer größer werdenden Bauchhöhle, aus der einen Scherbe werden plötzlich viele, und alle tun sie weh. In dem Moment verändert sich die Ärztin, sie sieht nicht mehr wie Lena aus, sondern wie Connie. Und dann nicht mal das, Ole sieht Gesichter von vielen anderen Frauen, womöglich von allen, mit denen er jemals geschlafen hat oder wenigstens schlafen wollte. Mit denen er zusammen und dann nicht mehr zusammen war, die er betrogen hat und die ihn betrogen haben. All die Frauen drehen sich wild um ihn herum, und Ole wünscht, sie mögen ihn endlich in Ruhe lassen, und schreit, er wolle nie wieder mit einer Frau zusammen sein.

Der Traum, der vielleicht auch kein richtiger Traum ist, verliert an Geschwindigkeit, und bleibt am Antlitz eines Mädchens hängen, das Ole höchstens drei Tage lang gekannt hat. Ole liegt schweißgebadet da und spürt, dass diese Geschichte dem größten Splitter in seinem Bauch gleicht, einer scharfkantigen Scherbe, die ihn seit dem Moment, als er das Mädchen sterben sah, verfolgt und ihm Höllenschmerzen zufügt. Er spürt, wie der Splitter wächst, durch das Fleisch schneidet und nach draußen drängt. Mein Gott, wie das brennt.

Endlich verschwindet das Mädchen, stattdessen taucht das Gesicht seiner Tochter auf, die er seit einem Jahr, wenn nicht seit zwei oder fünf Jahren, nicht gesehen hat. Seit jenem großen Krieg der Gefühle, als er sie seiner damaligen Freundin vorstellte, wie hieß die denn verdammt noch mal, Sandra vielleicht oder doch Kristin?, und die es irgendwie in den falschen Hals bekam. Das Brennen breitet sich aus, wird stärker. Im Bauch, im Hals, in ihm.

Ole wacht auf. Sodbrennen. Das kommt von dem billigen Ungarnfusel, den er versehentlich nach der Rückkehr